

**Rudolf Lehmann**

# **Was ist Deutsch?**<sup>1</sup>

1916

Die große Gegenwart, wo der Deutsche es verlernt hat, Ich zu sagen und nur noch das stolze Wort Wir kennt, sie wird vorübergehen und Vergangenheit werden. Aber darin sind wir alle uns einig, daß sie nicht ohne nachhaltige Wirkung auf unser Volkstum vorübergehen kann und darf. Der gewaltige Aufschwung aller Kräfte, den die Not hervorgerufen hat, muß zu einer dauernden Stärkung und Steigerung des deutschen Wesens führen.

Eine solche Steigerung ist gerade dem Deutschen untrennbar von einer Klärung des nationalen Wesens. Wir wollen uns nicht mit tönenden Phrasen über die Notwendigkeit hinwegsetzen, unseres Volkes Eigenart zu verstehen, seine Vorzüge und Schwächen gerecht zu würdigen. Wir wollen die Werte erkennen, die als Anlagen in seinem Charakter gegeben sind, und aus ihnen die Ideale gewinnen, die unserer Zukunft die Richtung geben und die Ziele bestimmen sollen. In diesem Sinne setzt das Gelöbnis: wir wollen Deutsche sein unerbittlich die Frage voraus: was ist Deutsch?

Vor etwas mehr als hundert Jahren hat Fichte als erster es unternommen, diese Frage zu beantworten. Seine Reden an die Deutsche Nation sind erfüllt von tiefster Liebe für Deutsche Art und Sprache, durchglüht von dem leidenschaftlichen Zorn des Mannes, der diese Güter in Gefahr sieht, durch Despotendruck für immer verloren zu gehen. Der Weitblick seines philosophischen Geistes traf Gesichtspunkte, die für das Wesen alles Volkstums von grundlegender Bedeutung sind: der Zusammenhang der Nationalität mit der Sprache einerseits, mit dem Staate andererseits, die Erziehung als das wichtigste Fundament der Erhaltung und der Neuerung nationalen Wesens. Alles das ist scharf ausgesprochen und richtig gewürdigt. Allein wie Fichtes Lehre überhaupt mehr Werten als Tatsachen zugewandt war, mehr eine Erkenntnis dessen, was sein soll als dessen, was ist

---

<sup>1</sup>Ostdeutscher Almanach 1916, 18-29

und war, anstrebte, so haftete das Auge des hochsinnigen Mannes auch hier allzu einseitig an einem allgemeinen Ideal, dem er sein Volk zuführen wollte. Sein Wirklichkeits-sinn war nicht fest genug begründet, um das Deutsche Wesen in deutlich bestimmten Umrissen zu erkennen, sein historischer Blick nicht geschärft genug, um die geschichtliche Aufgabe des deutschen Volkes aus seinen begrenzten Anlagen und Lebensäußerungen ableiten zu können. Nur aus der Einseitigkeit einer Betrachtungsweise, die ausschließlich die Aufgabe der Zukunft, nicht die Tatsache der Gegenwart und Vergangenheit ins Auge faßt, sind Sätze, wie die berühmte Definition "Deutsch sein, heißt Charakter haben" verständlich. Nur aus einem unzureichenden Verständnis des geschichtlichen Lebens wie in Sprache, so in Politik konnte eine Überheblichkeit Nahrung ziehen, die den Deutschen allein die Kraft zusprach, eine Nation im wahren Sinne des Wortes zu werden, und so recht er hatte, wenn er in dem Idealismus Luthers, Pestolozzis und seinen eigenen, spezifischen Lebensäußerungen der Deutschen Charakter erblickte, und so gewiß die intellektuellen und religiösen Ideale, wie sie von den ersten Geistern eines Volkes gefaßt und ausgesprochen werden, einen wesentlichen Teil des Volkslebens bilden, so umfaßt der Begriff der Nationalität doch auch andere Züge, und das deutsche Wesen verkörpert sich von Karl dem Großen bis zu Friedrich und Bismarck noch in einer Reihe durchaus anders gerichteter Idealgestalten. -

Aber vielleicht ist es überhaupt unmöglich, den Charakter eines Volkes auf deutliche Begriffe zu bringen? Gilt das doch zweifellos schon von der einzelnen Persönlichkeit. "Individuum ineffabile" - das Einzelwesen läßt sich nicht in Worte fassen - war schon eine Erkenntnis der Scholastik; es bleibt, wie Goethe sagt, vor dem Verstande immer unendlich. Nun aber erst ein Volk, eine Masse, in der jede mögliche Verschiedenheit innerer und äußerer Anlagen irgendwo und irgendwann einmal zutage tritt, eine Kultur-nation wie die Deutsche, die in tausendjähriger Entwicklung unzählige fremde Elemente in ihr Blut, ihre Sprache, ihren Geist aufgenommen hat - wie sollte es möglich sein, die Unendlichkeit des Seins, die sich hier auftut, deutlich und verstandesmäßig zu fassen und abzugrenzen gegen Völker, die mit derselben Kultur genährt sind und in deren Adern zum Teil nah verwandtes Blut fließt?

Es gibt freilich ethnologische Merkmale, die unmittelbar in die Anschauung fallen: körperliche Eigenschaften, Temperamentsrichtungen, endlich die Sprache. Allein gerade diese sind es nicht, die uns Aufschluß über das innere Wesen eines Volkes geben und aus denen sich die Lösung unserer Aufgabe ableiten läßt. Bei den beiden erstgenannten Merkmalen kann es sich überhaupt immer nur um ein Überwiegen bestimmter Typen handeln: blonde Haare und ein melancholisches Temperament sind deutsch; d. h. sie kommen im deutschen Volke häufiger vor als bei Franzosen und Italienern. Aber es gibt bekanntlich auch schwarzhäufige Deutsche, sogar bei ganzen Stämmen wie z. B. in Schwaben überwiegt der dunkle Typus; es gibt auch Sanguiniker und Phlegmatiker unter uns. Für die Entwicklung des Volkstums im ideellen Sinne des Worts kommen diese Eigenschaften offenbar nicht in Betracht, oder doch nur soweit, als sie mit dem Ideal allgemeinen Menschentums zusammenfallen; Veredlung des Leibes, Ausgleichung des Temperaments, sind solche allgemein menschlichen Werte. Die Sprache allerdings ist allen Gliedern eines Volkes und nur diesen gemeinsam und bildet daher das entscheidende Kennzeichen nach außen, wie das festeste Band nach innen. Daher ist denn auch überall, wo es Nationalitätenhader gibt, die Sprache das scheidende und entscheidende Moment. Das Nationalgefühl gründet sich zuerst und zu tiefst auf die Gemeinschaft der Sprache. Darum ist denn auch die Aufgabe, die Muttersprache rein und hoch zu halten, eine wesentliche und berechtigte Äußerung des Nationalbewußtseins, ein Gebot des unmittelbaren Gefühls für den Wert, den die Sprache als die natürliche Form unseres Geisteslebens, mithin als ein Teil unseres eigenen Seins für uns hat. Allein trotzdem wäre es nicht möglich, aus der Erkenntnis der Sprache den Charakter eines Volkes zu bestimmen und dem Nationalgefühl einen sachlich faßbaren Inhalt zu geben. So unmittelbar und ursprünglich der organische Zusammenhang zwischen Sprache und Charakter eines Volkes ist, ja gerade weil er es ist, entzieht sich dieser Zusammenhang der verstandesmäßigen Einsicht, selbst wenn sie wissenschaftliche Methoden anwenden wollte. In einigen, besonders hervorspringenden Fällen bemerken wir wohl eine gewisse Entsprechung: wir finden die volltönende auch in der Prosa des Alltags pathetisch klingende Sprache von den Lippen des Italienern ebenso natürlich wie die einsilbige kurz bestimmende im Munde des Engländers. Der streng logische, aber nüchterne und fast starre Organismus der lateinischen Sprache, gegenüber der Feinheit und dem Nüancenreichtum der griechischen, ist für jedes der beiden Völker charakteristisch. Aber es wäre durchaus unmöglich, diese Verhältnisse zu verallgemeinern, und wer wollte versuchen,

aus der deutschen Sprache mit der Mannigfaltigkeit ihres Baus und der Beweglichkeit ihrer Formen auch nur einige wenige bestimmende Charakterzüge des deutschen Volkes abzuleiten? Es bleibt eben alles gefühlsmäßig. Jeder natürliche und unverdorbene Mensch liebt seine Muttersprache; aber will er ihren Charakter und ihren Wert anderen Sprachen gegenüber abschätzen, so trübt sich eben darum das Urteil. Naiv und liebenswürdig tritt dies Verhältnis hervor, wenn etwa Luther einmal von dem Wort "lieb" sagt, er zweifele, ob man es in anderen Sprachen so wiedergeben könne, daß "es also herzlich klinge und ins Herz eindringe wie im Deutschen".

Freilich ein solches Gefühl für das Eigene und Heimische, etwas von dieser Liebe zum eigenen Volk und Vaterland muß bei jeder Arbeit der Gemeinschaft, ja bei jeder produktiven Tätigkeit des Einzelnen wärmend und fördernd mitwirken, wenn sie für das eigene Volkstum fruchtbar werden soll. Aber für sich allein vermag das bloße Gefühl nicht zu zeugen, noch zu gestalten; es treibt keinen Inhalt hervor, es setzt kein Ziel. Ja, wo es ohne Erkenntnis des eigenen Volkstums, ohne Einsicht in seine Werte und Schwächen das Leben einer Nation beherrscht, wirkt es negativ und einschränkend, wenn nicht gar zerstörend: es zeigt sich hauptsächlich in der Abneigung gegen fremdes Wesen und fremde Vorzüge, führt zum Chauvinismus wie in Frankreich oder zu dem stupiden Eigendünkel, der für den Durchschnittsengländer charakteristisch ist.

Zum Nationalgefühl muß Kenntnis und Erkenntnis des eigenen Volkstums, muß das Streben nach einem gerechten Urteil hinzukommen, wenn es fruchtbar werden soll: und diese Erkenntnis läßt sich nur aus Tatsachen gewinnen. Geschichte und Gegenwart müssen zusammenkommen, um zu belehren. Die Gegenwart allein kann trügen: vorübergehende Strömungen erscheinen den Zeitgenossen leicht als dauernde Wesenszüge, einzelne bedeutende Menschen und Ereignisse als typische Erscheinungen. Nur wenn unser Bild die gegenwärtigen mit den vergangenen Lebensäußerungen eines Volkes verbindet, vermögen wir das wahrhaft Typische, das Ursprüngliche und Bleibende von den wechselnden Formen, in denen es zutage tritt, zu scheiden. Zuweilen freilich gibt es Momente, die schon an sich und während sie gegenwärtig sind, historisches Gepräge tragen, geschichtliche Bedeutung besitzen. Wo alle Kräfte eines Volkes in gewaltiger Anspan-

Simon, Gerd: Wer und was ist warum und auf wessen Kosten deutsch? – LehmannRudolf

nung zu einer großen Leistung zusammengefaßt werden, da treten notwendigerweise diejenigen Anlagen, die in seiner Natur am tiefsten wurzeln und sein Wesen bestimmen, entscheidend hervor; und blitzartig erhellt sich der große Zusammenhang, welcher die Gegenwart der Nation mit ihrer Vergangenheit verknüpft.

Solch ein Erlebnis ist der Weltkrieg, den wir führen. Es gibt uns das Recht, die Eigenschaften, die hier in unserem Heere und in unserem Volke eintscheidend hervortreten und auf die sich unsere Überlegenheit begründet, als spezifisch deutsch anzusehen.

Auch die Feinde erkennen diese Überlegenheit an, wiewohl ungerne genug, und wenn sie bezeichnen wollen, was es eigentlich ist, das sie durch immer umfassendere Häufung von Massen an Menschen und an Munitionsmaterial vergeblich wettzumachen suchen, so brauchen sie das Wort Organisation. Oberflächliche und mißgünstige Urteile wollen die Verschiedenheit der Kräfte einzig auf eine längere Vorbereitung für den Krieg zurückführen. Dem verständnisvoll eindringenden Blick kann es nicht entgehen, daß sie vielmehr aus bestimmten Zügen des deutschen Wesens hervorgegangen ist.

Zwei an sich entgegengesetzte Anlagen sind es, die hier, sich gegenseitig zu einer höchsten Kraftentfaltung befruchtend, zusammentreffen; der dem Deutschen ureigene individualistische Trieb einerseits und eine kaum minder ausgesprochene Fähigkeit und Neigung, sich freiwillig unterzuordnen, anderseits.

Eine von beiden Anlagen tritt uns in nahezu allen geschichtlich bedeutsamen Äußerungen des deutschen Volkes entgegen. Aber es ist lehrreich, daß sie in ihrer Vereinzelung nicht immer eindeutig als Vorzüge erscheinen. Nicht nur die großen Leistungen deutscher Kultur, sondern auch die Schwächen und Einseitigkeiten deutschen Lebens sind auf sie zurückzuführen.

Vom Individualismus braucht das kaum näher dargelegt und bewiesen werden. Wir alle wissen, wie die Neigung, auf sich selbst und für sich allein zu stehen, Jahrhunderte hin-

durch das politische und soziale Leben Deutschlands gehemmt und beeinträchtigt hat. Wir wissen, wie viel länger als in den übrigen Staaten Europas der korporative separatistische Geist des Mittelalters das Aufkommen eines einheitlichen Volkstums behindert, wie viel dauernder als anderswo konfessionelle Spaltungen die Einheit des nationalen Bewußtseins beeinträchtigt und geschädigt haben, wie der politische Partikularismus zur Kleinstaaterei und zur nationalen Ohnmacht geführt hat. Aber wir wissen auch, wie das, was das öffentliche Leben jahrhundertlang schwächte und schädigte, auf geistigem Gebiet zu einer Kraftquelle wurde, die aus der Tiefe strömend eine wundersame Fülle höchster Leistungen hervorbrachte. Das Streben, die eigenen Persönlichkeit aus sich selbst zu stellen, verbindet sich im deutschen Charakter unmittelbar mit dem Trieb, sie zu steigern und zu vertiefen, das, was bei andern Völkern Gemeinschaftsleistung ist, durch die Fülle der Einzelleistungen zu ersetzen. So kommt es, daß selbst unser klassisches Zeitalter keinen nationalen Stil, ja auch keine allgemein volkstümliche Weltanschauung hervorgebracht hat, dafür aber in allen ihren führenden Geistern und in all ihren Erzeugnissen bezeichnet ist durch ein tief ernstes Ringen um Gehalt und Form, um Wahrheit und Schönheit: jeder dieser genialen Männer - und eine so gleichzeitige Fülle großer Menschen haben nur noch Hellas und Italien in ihrer Blütezeit hervorgebracht - bricht sich auf seinen eigenen Wegen die Bahn zum Licht.

In einer der geistvollsten Schriften, die während des Krieges erschienen sind, hat Thomas Mann die Tiefe dieses Individualismus, der in seinen letzten Wurzeln niemals faßbar ist und eben hierdurch in seinen höchsten Vertretern als eine Art von dämonischer Kraft erscheint, als das Wesen deutscher Kultur geschildert. Er zeigt lichtvoll, wie eines solchen Ursprungs wegen diese Kultur, die von allen Völkern Europas bewundert wird, ihnen allen in ihrem letzten Grunde unverständlich, ja unheimlich geblieben ist. Sie fühlen das dämonisch fremdartige Leben und sie empfinden es in scharfem Gegensatz zu der durch und durch verstandesmäßig bestimmten und begrenzten Zivilisation, wie sie England und Frankreich hervorgebracht haben. In der Tat wurzelt die Geistesverfassung dieser Völker gänzlich im Rationalismus des achtzehnten Jahrhunderts, die des deutschen Volkes dagegen ist erst durch die Romantik zur vollen Ausgestaltung gekommen. Das Irrationale ist hier eine eigentümliche Verschmelzung mit verstandesmäßiger Erkenntnis und wissenschaftlicher Einsicht eingegangen, und erst aus dieser

sind die charakteristischen Eigentümlichkeiten des neuen deutschen Geistes auf religiösem, künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiete erwachsen.

So richtig dieses nun aber auch ist, so darf man doch den Ursprung neudeutscher Eigenart nicht einseitig und ausschließlich im Gebiete des Gedankens und der Phantasie suchen. In der Wirklichkeit der geschichtlichen Ereignisse aber tritt uns nicht weniger bedeutsam jener zweite, entgegengesetzte Zug deutschen Lebens entgegen: die Fähigkeit, sich unterzuordnen, die Neigung, das eigene Selbst an einen überlegenen Führer, eine große Sache, eine imponierende Institution bis zur Selbstaufopferung hinzugeben. Dieser Zug erscheint uns schon in der Gefolgschaftstreue der Germanen, er bestimmt die erste primitive Auffassung des Christentums und der Kirche, er bildet die ideale Seite des mittelalterlichen Lehnswesens, das freilich auch sehr andere Seiten hatte. In den Jahrhunderten des Verfalls erscheint auch er dann in verzerrter Gestalt, nicht mehr als Stärke, sondern als Schwäche. Unter dem Druck materiellen und politischen Elends wird einem despotischen Kleinfürstentum gegenüber Anhänglichkeit und Treue zu unterwürfiger Demut, Gefühl der Verpflichtung führt zu leidendem, ja stumpfem Gehorsam. Auf solcher Grundlage schuf sich dann die brandenburgische, preußische Dynastie, die soldatische Disziplin ihrer Heere und den Geist einer Untertanenschaft, dessen Gefügigkeit allein es ermöglichte, aus einem buntscheckigen Haufen von Gebieten einen einheitlichen Großstaat zu gestalten, einen Staat, dessen Kern sich in seiner nationalen Besonderheit erhielt, als ringsum alle deutschen Staatswesen dem fremden Eroberer sich unterwarfen. Aber erst als der Geist militärischer und bürgerlicher Disziplin sich mit dem aus der individualistischen Kultur hervorgegangenen Gedanken, mit dem Ideal geistiger und persönlicher Freiheit durchdrang und verschmolz, als aus dem Gehorsam des Untertanen das Staatsbewußtsein des Bürgers erstand, aus der überlieferten Anhänglichkeit an die Dynastie der Wille, die nationalen Güter gegen fremde Eingriffe zu schützen, die Selbständigkeit des Volkstums zu behaupten, um jeden Preis und sei es das eigene Leben - da erwuchs das neudeutsche Wesen mit neuen Kräften und Zielen. Im Feuer der Freiheitskriege begann ein Prozeß der Läuterung und Verschmelzung, welche das ganze folgende Jahrhundert hindurch gedauert hat. Lange noch verfolgen wir jene ursprünglich entgegengesetzten Strömungen des deutschen Wesens, im Gegensatz des Individualismus des Südens und der soldatischen Zucht des Nordens. Aber 1870 hat

Simon, Gerd: Wer und was ist warum und auf wessen Kosten deutsch? – LehmannRudolf

die neue innere Einheit ihre erste große Probe bestanden und sich damit zugleich die politische Form geschaffen, in der ihre Fortdauer gesichert ist. Und in unseren Tagen tritt das in langer Entwicklung gewordene Deutschtum in seiner ganzen Kraftfülle zutage und treibt jene Organisation hervor, die das widerwillige Staunen einer Welt von Gegnern und Neidern erweckt.

So zeigen uns geschichtliche Rückschau und prüfender Einblick, was wir als deutsche Eigenart zu verehren und zu wahren haben. Sie zeigen uns, daß wir weder die Werte selbständiger und vertiefter Persönlichkeit, noch die Anlage zur Unterordnung, oder besser gesagt zur Einordnung in die Gemeinschaft, für die wir geboren sind, preisgeben dürfen, wenn wir deutsches Wesen hochhalten und fortpflanzen wollen. Die Vereinigung von beiden Bestrebungen ist Deutsch, während der Franzose leicht die eigene Persönlichkeit aufgibt, um sich der Masse anzuschließen, und sich ihren Instinkten zu fügen, für den Engländer aber das Streben, die persönliche Selbständigkeit zu wahren, sich zumeist nur auf die äußere Unabhängigkeit richtet und die Vertiefung der Eigenart eher meidet als sucht. In der Verfassung des Deutschen Reiches, dem Meisterwerk des größten deutschen Staatsmannes, hat der Ausgleich zwischen den Ansprüchen auf Selbständigkeit des Einzelnen und dem Rechte des Ganzen eine vorbildliche Form erhalten. Es ist die Aufgabe des heutigen wie des kommenden Geschlechts, in ähnlicher Weise den Doppelgrundzug deutschen Wesens auf allen Gebieten des nationalen Lebens zur Geltung zu bringen.